

Schmid, Ulrich: *Ichentwürfe. Die russische Autobiographie zwischen Avvakum und Gercen*. Zürich (Pano Verlag) 2000 (= Basler Studien zur Kulturgeschichte Osteuropas; Bd. 1). 438 Seiten.

Obwohl sich die hier vorgelegte Habilitationsschrift der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel in ihren Materialien nur in einer einzigen Nationalliteratur, der russischen, bewegt, ist ihre theoretische Konzeption derart, dass sie für die Allgemeine Literaturwissenschaft von Interesse ist. Es wird nämlich eine Typologie der Autobiographie geliefert, deren Kennwort der Titel der Arbeit bereitstellt: *Ichentwürfe*. Die Einleitung (S. 9-42) besticht denn auch durch eine virtuose Aufarbeitung des Forschungsstandes bezüglich des „autobiographischen Diskurses“ als *conditio sine qua non*, bis dann auf „Autobiographisches Schreiben in Russland“ eingeschwenkt wird und die hier einschlägigen Materialien einer Typologie zugeführt werden. Am Anfang steht die „Autohagiographie“ des Protopopen Avvakum: „Das Ich als Text Gottes“, am Ende Alexander Herzens (russ. Gercen) Memoiren *Erlebtes und Gedachtes*: „Weltgeschichte als Familiendrama“. Dazwischen liegen in „historischer“ und gleichzeitig „systematischer“ Anordnung neun weitere Typen, darunter Gogols *Ausgewählte Stellen aus dem Briefwechsel mit Freunden*, die unter der Überschrift „Text und Metatext, Konstruktion und Dekonstruktion“ als Dokument einer „schizophrenen Integration“ abgehandelt werden, sowie zwei „weibliche Antikarrieren“ (Natalja Dolgorukova und Anna Labzina); Nadežda Durovas „individuelle Emanzipation“ steht unter dem Stichwort „Jeanne d’Arc in Russland“. Deržavins „Selbsteroisierung“ macht ihn zum „Autor des Zaren“. Mit einem Wort: Die Arbeit präsentiert in analytischer Textdeskription elf Möglichkeiten von *Ichentwürfen*. Die Fähigkeit des Verfassers zu Abstraktion und Einfühlung lässt seine Monographie zu einem der wichtigsten Beiträge unserer Gegenwart zum Thema „Selberlebensbeschreibung“ (Jean Paul) werden.

Horst-Jürgen Gerigk

Stéphane Michaud: *Lou Andreas-Salomé: l’alliée de la vie*. Paris (Editions du Seuil) 2000. 395 Seiten.

Lou Andreas-Salomé (1861-1937) ist wieder ins Gespräch gekommen, wie eine Reihe von in den letzten Jahren erschienenen Veröffentlichungen zeigt. Diese neue und fast vierhundert Seiten starke Biographie setzt die Reihe jedoch nicht einfach fort, indem sie eine schillernde Frauengestalt der Jahrhundertwende, die als Weggefährtin Nietzsches, Rilkes und Freuds berühmt wurde, in den Mittelpunkt stellt. Der Komparatist Stéphane Michaud wollte nicht nur eine

bewegte Lebensgeschichte nachzeichnen und den französischen Leser mit dem Thema bekannt machen. Vielmehr erstellt er die intellektuelle Biographie einer Frau, die als Autorin und Kritikerin bisher unterschätzt wurde. Die Fakten sind gründlich recherchiert, ohne je langatmig oder umständlich zu sein. Indem der Verfasser Aufschluß über weniger bekannte Persönlichkeiten aus Lou Andreas-Salomés Umfeld gibt, zeichnet er zugleich das Panorama einer Epoche, die nicht nur durch große Namen wie Frank Wedekind, Gerhart Hauptmann oder Auguste Rodin geprägt wurde, sondern auch von dem Politiker Georg Ledebour oder dem Kulturphilosophen Theodor Lessing Impulse erhielt.

Die Komplexität und die Orientierung der Biographie macht bereits ihr Untertitel deutlich: „*l’alliée de la vie*“. Damit vermeidet der Vf. die vorschnelle Festlegung Lou Andreas-Salomés auf die gängigen Muster als Muse oder als Vorbild für die Frauenbewegung, sondern stellt andere Aspekte ihrer Persönlichkeit wie Vielseitigkeit, Kosmopolitismus und das Interesse an allen Erscheinungen des Lebens in den Vordergrund. Michaud vermeidet jede einseitige Deutung, wie sie über den feministischen oder psychoanalytischen Blick anderer Veröffentlichungen oder gar über das durch Elisabeth Förster-Nietzsche kolportierte Bild einer Lou Andreas-Salomé als *femme fatale* entstehen konnte. Daß Lou Andreas-Salomé als wichtige, wenn nicht sogar einzige wirklich geliebte Frau in Friedrich Nietzsches Leben einging, ihr Rainer Maria Rilke alle seine frühen Gedichte widmete und Sigmund Freud sie als Analytikerin schätzte, ist hinlänglich bekannt und wurde in der entsprechenden Literatur zu diesen Männern untersucht. Im Gegensatz dazu nähert sich Michaud der Autorin über die Frage, welche Rolle diese und andere Männer nicht nur für ihr Privatleben, sondern auch für ihr eigenes literarisches und kritisches Werk spielten. Dazu gehört etwa die Freundschaft mit dem protestantischen Pastor Hendrik Gillot, der ihr erstes Buch, den religionsphilosophischen Roman *Im Kampf um Gott*, aber auch spätere Werke prägte. Gerade bei der Analyse der literarischen Texte, erweist sich der Vf. als einfühlsamer, jedoch durchaus kritischer Leser seiner Autorin, von deren Werken er übrigens zwei ins Französische übersetzt hat.⁴ Er zeigt, wie die Schriftstellerin biographische Erlebnisse in Literatur umwandelt, wozu allerdings nicht nur ihre belletristischen, sondern auch die bedeutenden Männern gewidmeten Texte gehören.⁵

⁴ Es handelt sich um die Reiseerinnerungen *In Russland mit Rainer (En Russie avec Rilke)*, Paris: Editions du Seuil 1992) und um den Prosatext *Jutta* (Paris: Editions du Seuil 2000).

⁵ *Henrik Ibsens Frauengestalten* (1892), *Friedrich Nietzsche in seinen Werken* (1894), *Rainer Maria Rilke* (1928), *Mein Dank an Freud* (1931) und *In der Schule bei Freud. Tagebuch eines Jahres 1912/13* (postum 1958). Auch diese Werke sind heute – im Gegensatz zu Teilen ihres Briefwechsels oder dem autobiographischen *Lebensrückblick* (postum 1951) – wenig bekannt.

Die über Jahre andauernden Schwierigkeiten ihres Ehemannes, des Orientalisten Friedrich Carl Andreas, sich in der Wissenschaft zu behaupten, bis er schließlich 1903 eine Professur in Göttingen erhielt, animierten Lou Andreas-Salomé dazu, verstärkt eigene journalistische, gesellschaftspolitische und literaturkritische Arbeiten zu verfassen. So konnte sie das Auskommen der Familie sichern und ihrem Mann ein von Erfolgsdruck freies Forscherleben ermöglichen. Der Umfang des journalistischen, vorwiegend literatur- und kunstkritischen Werkes der Autorin, dessen Bedeutung von der Forschung wohl noch mehr als das eigentlich literarische unterschätzt wurde, ist erstaunlich. Auch in Auseinandersetzung damit zeigt der Vf., daß das Schreiben für Lou Andreas-Salomé eine wichtige Rolle spielte, um sich eine, wenn auch bescheidene finanzielle Unabhängigkeit zu sichern. Später gehörte dann ihre Tätigkeit als Analytikerin dazu, wobei ihre psychoanalytischen Schriften in erster Linie wegen ihrer Freundschaft mit Sigmund und Anna Freud auf Interesse stießen.

Michauchs Biographie ist sachlich und zugleich elegant geschrieben. Sie zeichnet sich außerdem durch den geschickten Umgang mit Archivmaterial aus, das der Vf. nur eingeschränkt zitieren durfte, um einer späteren Veröffentlichung nicht vorzugreifen. Dennoch teilt er aus dem bisher unveröffentlichten Nachlaß interessante Einzelheiten mit. Gleichwohl hütet er sich vor biographischen Spekulationen, zumal Lou Andreas-Salomé fast alle schriftlichen Zeugnisse, die Aufschluß über ihre Liebesbeziehungen hätten geben können, vernichtet hat. Eine umfassende Bibliographie verzeichnet nicht nur die Werke der Autorin einschließlich ihres kritischen Œuvre, sondern auch die zu ihren Lebzeiten erschienenen Rezensionen sowie die neuere Forschungsliteratur. Dazu kommt ein Verzeichnis der in Archiven erhaltenen Briefe und Manuskripte sowie ein Personen- und Werkregister. Es bleibt zu hoffen, daß auch die deutschsprachige Forschung diese Biographie rezipiert. Sie ist nicht nur wegen der Auswertung der Archive von größtem Wert, sondern auch wegen der Bezüge zur Literatur- und Kulturgeschichte, über die der Vf. dem Leser eine der interessantesten Frauen des intellektuellen Lebens der Jahrhundertwende und des Beginns der Moderne nahebringt.

Alexandra Beilharz